

wie Schanghai, Moskau oder Mexiko-Stadt, sondern in Warschau.

Denn dort beobachtete man Breslaus Westdrall mit Skepsis. Nicht genug, dass sich immer mehr deutsche Unternehmen an der Oder ansiedeln. Eine erfolgreiche Bewerbung würde die ohnehin rapide wirtschaftliche Entwicklung Westpolens noch beschleunigen. Eine Expo brächte Autobahnen, schnelle Zugverbindungen und internationales Renommee.

„In Breslau wird man bald wieder zwei Sprachen sprechen“, prophezeit Peter Ohr, der deutsche Generalkonsul. Die Expo-Bewerbung unterstützt er nach Kräften, vor kurzem hat sich auch der Kanzler dazu bekannt. Ohr, ein kunstsinziger Diplomat der alten Schule, wurde in Breslau geboren. Zdrojewski nennt ihn begeistert „meinen Kompagnon“.

Ohr parliert in Englisch, Französisch und Polnisch, wirbt bei Kapitalgebern für seine polnische Heimat. Und er hat eine Vision für die Stadt, aus der er als Kind fliehen musste: „Eine europäische Metropole“ sieht er an der Oder heraufziehen, „Polens einzige übriges“.

Auch die Politik hat wohl begriffen, dass dieser lange ungeliebte Ort wieder für Symbole taugt. Über Jahrzehnte mieden deutsche Politiker diese Stadt, weil sie eine Metapher war für das Thema Vertreibung. Joschka Fischer immerhin, vor kurzem auf Arbeitsvisite ein paar Stunden vor Ort, bedauerte, „dass ich hier nicht noch ein bisschen bleiben kann“.

Der Kanzler wird ihm dann berichten, wie ihm die Stadt gefallen hat. Für Juni ist ein Treffen zwischen Schröder und Ministerpräsident Miller angesetzt, ein Willy-Brandt-Zentrum soll eröffnet werden. Im Herbst wird die Versöhnungsübung dann, quasi auf höherer Ebene, von den Präsidenten Rau und Kwaśniewski wiederholt.

Um für den Auftrieb gewappnet zu sein, büffeln die Schüler der siebten Klasse des 13. Lyzeums deutsche Vokabeln. Ihre Schule ist das, was man eine preußische Lehranstalt nennt: ein roter Klinkerbau mit gusseisernem Treppengeländer, langen, hohen Fluren, Klassenräumen wie Wartesäle.

An der Tafel steht das Wort „Sauerkraut“, eine deutsche Delikatesse, behauptet der Gastlehrer aus Bautzen. Die polnischen Schüler wissen natürlich, dass man in Deutschland inzwischen lieber Pizza verzehrt. Sie wollen ja auch zur Love Parade nach Berlin, nicht zur Wache Unter den Linden.

In Versalien hat der Sachse alle Landeshauptstädte der Bundesrepublik auf die Tafel geschrieben. Und was ist mit Breslau? Wo liegt Schlesien?

„In Europa natürlich“, sagt Jola Bielanska. Doch die Antwort ist ihr selbst zu simpel. Jola malt immer ihre Stadt, auch wenn vordergründig nur ein abstraktes Etwas in Gelb erkennbar ist. Ihr letztes Bild heißt „Labyrinth“.

CLAUS CHRISTIAN MALZAHN

Zauberwort Europa

Die „Erlebnisgeneration“ stirbt aus, die Grenzfragen sind geklärt: Haben die Vertriebenenverbände noch eine Zukunft?



THOMAS EINBERGER / ARGUM (L.); MANFRED WITT (R.)



SUDETENDEUTSCHE IN TRACHT, FUNKTIONÄRIN KAISER: „Etwas Pfadfindermäßiges“

Die junge Frau entspricht nicht gerade dem, was man sich landläufig unter einem Vertriebenenfunktionär vorstellt: Nanette Kaiser wirkt jugendlich unbekümmert und durch und durch pragmatisch. Und wenn sie mal wie die Altvorderen vom polnischen Westen als „Ostdeutschland“ spricht, klingt es fast ein bisschen verlegen.

Die 22-jährige Geschichtsstudentin aus Salzkotten hat auch von ihren Wurzeln her nichts mit dem einstigen deutschen Osten zu tun. Ihre Familie residiert seit eh und je im Westfälischen.

Als sie 16 war, wollte sie „etwas Pfadfindermäßiges“ machen und fuhr mit einer Jugendgruppe der ostpreußischen Landsmannschaft nach Masuren – ein Erlebnis, das fortan ihre Einstellung prägte. Seit einigen Wochen führt sie die Nachwuchsorganisation als Vorsitzende.

Für den Bund der Vertriebenen (BdV), deren 16 Landesverbände und 21 Landsmannschaften mit 3900 Kreis- und Ortsgruppen – und insgesamt rund 2 Millionen Mitgliedern – immer noch eine starke Gemeinschaft bilden, ist die engagierte Frau ein Glücksfall. Nanette Kaiser zählt zu dem vergleichsweise kleinen Kreis von Jugendlichen, die der zunehmenden Vergrößerung entgegenwirken.

Denn mehr als 50 Jahre nach dem Verlust der deutschen Ostgebiete jenseits von Oder und Neiße ist das eigentliche Dilem-

ma unübersehbar: Der Interessenvertretung von ehemals rund zehn Millionen Flüchtlingen fehlt es an jungen Menschen. Genaue Daten kann oder will der BdV nicht nennen, doch was es an Zahlen gibt, spricht eine klare Sprache: Nur vier Prozent der organisierten Sudetendeutschen sind unter 35 Jahre; auf gerade 250 Mitglieder kommt die Ostpreußenjugend. „Ganze Kreisverbände“ hätten dichtmachen müssen, konzipiert ein Vertriebenensprecher.

Der BdV, eine vom Aussterben bedrohte Organisation – und dennoch eine bemerkenswert zählebige, die neuerdings sogar wieder verstärkt von sich reden macht. Seit mit der 58-jährigen CDU-Bundestagsabgeordneten Erika Steinbach erstmals eine Frau Präsidentin des BdV ist, zeigt sich zumindest die Verbandsspitze erstaunlich anpassungsbereit.

Vorbei scheinen nun tatsächlich die Zeiten, in denen die Hardliner vom Zuschnitt eines Herbert Czaja nach der völkerrechtlichen Anerkennung der polnischen Westgrenze 1990 einen zwar „gewaltlosen, aber entschiedenen Revisionismus“ predigten. Mit dem inzwischen verstorbenen Heißsporn, der sogar vergebens das Verfassungsgericht bemühte, verflüchtigten sich zusehends auch die anderen Scharfmacher.

Dass die Pragmatiker peu à peu die Oberhand gewannen, resultierte aus schwer gewonnenen schmerzlichen Einsichten. Endlich zu akzeptieren, was ja nicht mehr zu



PETER MEISSNER / ACTION PRESS

BDV-PRÄSIDENTIN STEINBACH, SCHRÖDER Ruck in Richtung Mitte

ändern war, sei zweifellos eine „historische Leistung“ gewesen, bekräftigt etwa der CDU-Parlamentarier Hartmut Koschyk, der als Generalsekretär des BdV im Streit zurücktrat, weil er den deutsch-polnischen Nachbarschaftsvertrag bejahte.

Das Zauberwort, das die Vertriebenen mit dem Unvermeidlichen halbwegs versöhnen soll, heißt nun mehr und mehr „Europa“. Die alten Ostprovinzen, dümmert es auch den Verbandsfunktionären, mögen nie mehr deutsches Staatsgebiet werden, doch das Zusammenwachsen des Kontinents macht die Grenzen durchlässiger.

„Zwar sind es ungerechte Grenzen, aber es sind offene Grenzen“, räumt der langjährige Vorsitzende der Landsmannschaft Schlesien, Herbert Hupka, 86, ein und verhält sich entsprechend. Seit der Wende in Polen besucht der Oldtimer der aussterbenden „Erlebnissgeneration“ häufig (und mittlerweile als durchaus gern gesehener Gast) die alte Heimat.

„Alles löst sich durch Europa“, freut sich nun auch etwas naiv der Jungstar Nanette Kaiser – doch die geradezu demonstrative Begeisterung, mit der das Gros der Vertriebenenprofis eine neue Ordnung herbeisehnt, ist den Skeptikern verdächtig. Der Gießener Soziologe Samuel Salzborn, Autor zweier kritischer Bücher über die Flüchtlingsverbände, sieht darin nur „die Einbettung ihrer Forderungen in einen scheinbar unverfänglichen Kontext“.

Dass sie über den Umweg Brüssel eine weitgehende Autonomie für die deutschen „Heimatverbliebenen“ erreichen möchten, verhehlen die Funktionäre auch gar nicht.

Für den Fall, dass Polen oder Tschechien angebliche europäische Mindeststandards für ethnische Minderheiten verweigern, fordert der BdV sogar ein Veto der Bundesrepublik gegen deren EU-Beitritt.

Wenn die Vertriebenen sich durchsetzen, fürchtet der ehemalige DDR-Bürgerrechtler Wolfgang Ullmann, könne das Europa der Regionen im Osten leicht zu einer Ansammlung „ethnischer ‚Nationalparks‘“ verkommen.

Überzogene Ängste, wie Ex-Generalsekretär Koschyk betont? Der BdV hält sich einiges darauf zugute, dass er sich seit längerem um einen deutlicheren Abstand zu allen Rechtsradikalen bemüht. Die Landsmannschaft Ostpreußen etwa verstieß 1991 ihren Jugendverband, weil der die Oder-Neiße-Grenze akzeptabel fand. Vor zwei Jahren trennte sie sich dann von der Nachfolgeorganisation – die Youngster waren geradewegs ins Neonazi-Lager abgedriftet.

Mit dem „Bund Junges Ostpreußen“ unter Nanette Kaiser soll es jetzt beim dritten Versuch endlich klappen.

Der Ruck in Richtung Mitte zeigt sich auch im veränderten Umgang des BdV mit der SPD. Auffällig versucht die Christdemokratin Erika Steinbach ihren Verband aus der lange andauernden Fixierung auf die Union zu lösen. Im September 2000 erschien mit Gerhard Schröder gar erstmals ein sozialdemokratischer Bundeskanzler auf dem „Tag der Heimat“.

Wie man man wirkungsvoll Geschichtspolitik betreibt, haben Steinbach und ihre Strategen offenbar begriffen. Das rhetorische Arsenal ist weitgehend abgerüstet, unablässig wird dafür die zentrale Botschaft wiederholt, dass Vertreibung „immer Unrecht“ sei.

Demnächst soll dieser Kernsatz sozusagen in Stein gemeißelt werden: In bester Hauptstadtlage will die Vorsitzende ein „Zentrum gegen Vertreibung“ errichten, um dort sämtlicher „ethnischer Säuberungen“ des 20. Jahrhunderts – von den Armeniern bis zu den Kosovaren – zu gedenken.

Nicht zu vergessen die Deutschen.

HANS MICHAEL KLOTH

ENDE

BÜCHER ZU FLUCHT UND VERTREIBUNG

■ **Włodzimierz Borodziej, Hans Lemberg (Hg.):** „DIE DEUTSCHEN ÖSTLICH VON ODER UND NEISSE 1945–1950“. Verlag Herder-Institut 2000; 728 Seiten; 71 Euro.

■ **Detlef Brandes, Edita Ivanicková, Jirí Pesek (Hg.):** „ERZWUNGENE TRENNUNG“. Klartext Verlag 2000; 336 Seiten; 19,50 Euro.

■ **Dierk Hoffmann und Michael Schwartz (Hg.):** „GELÜCKTE INTEGRATION?“. Oldenbourg Verlag 1999; 398 Seiten; 54,80 Euro.

■ **Hans Graf von Lehn-dorff:** „OSTPREUSSISCHES TAGEBUCH“. Deutscher Taschenbuch Verlag, Neuauflage 1997; 296 Seiten; 10 Euro.

■ **Hans Lemberg, K. Erik Franzen:** „DIE VERTRIEBENEN“. Propyläen 2001; 288 Seiten; 9,95 Euro.

■ **Philipp Ther, Ana Siljak:** „REDRAWING NATIONS“. Rowman & Littlefield Publishers 2001; 343 Seiten; 42,95 Euro.

■ **Manfred Zeidler:** „KRIEGS-ENDE IM OSTEN“. Oldenbourg Verlag 1996; 250 Seiten; 24,80 Euro.